

# Was sind eigentlich Kulturwissenschaften

Immer wieder einmal versuche ich zu verstehen, was Kulturwissenschaften sind.

Weder die Lektüre von

- Hartmut Böhme, Peter Matussek, Lothar Müller: *Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will* Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 2000., noch die von
- Elisabeth List/ Erwin Fiala (Hg.): *Grundlagen der Kulturwissenschaften. Interdisziplinäre Kulturstudien*. Narr Verlag 2004 oder die von
- Ansgar Nünning/Vera Nünning (Hg.): *Konzepte der Kulturwissenschaften*. Metzler, Stuttgart 2003.

haben es vermocht, mir wenigstens eine Idee davon zu vermitteln, worum es sich in den Kulturwissenschaften drehen könnte.

Nun starte ich einen neuen Versuch mit dem Studium **Andreas Hütigs Aufsatz: „Erkenntnisinteresse und Methodologie der Kulturwissenschaften“**, in: **Andreas Frings, Johannes Marx (Hg.): *Erzählen, Erklären, Verstehen. Beiträge zur Wissenschaftstheorie und Methodologie der Historischen Kulturwissenschaften*. Akademie Verlag, Berlin 2008. S. 49-70.**

Tatsächlich verhilft mir dieser Aufsatz dazu, einige Punkte bezüglich Kulturwissenschaften klarer herauszubekommen, z.B. die Antwort auf die Frage, was Kulturwissenschaften eigentlich wirklich sind:

## Was sind Kulturwissenschaften?

„Zunächst ist aber damit zu beginnen, den Terminus ‚Kulturwissenschaft(en)‘ genauer zu umreißen – er ist nämlich ebenso umstritten wie der Kulturbegriff selbst.“ (S. 53)

„Geleitet sowohl von der vagen geschichtsphilosophischen Einsicht ins „Ende der großen Erzählungen (Lyotard) wie von der faktischen Pluralisierung der Lebenswelten und Zugänge, kommt heute kaum eine Ausschreibung oder ein Projektantrag ohne diesen Zusatz aus.

Doch was Kulturwissenschaft genau ist oder meint, ist äußerst divers.“

Vielleicht wird man meinen, das sei keine Antwort auf die Frage, was Kulturwissenschaften sind. Doch warum nicht – das ist eine: Man weiß nicht, was Kulturwissenschaften sind; es ist nicht deutlich, was sie sein sollen.

Was für Methoden haben die Kulturwissenschaften?

Auch mit diesem hochwichtigen Punkt hat sich Andreas Hütig beschäftigt, auf den ich trotz vielen Lesens theoretischer kulturwissenschaftlicher Texte keine Antwort finden konnte:

## Methodologie der Kulturwissenschaften

„Bei der Betrachtung der genannten Einführungen und Programmatiken fällt zunächst auf, dass Methodologie dort – ganz schlicht – kein Thema ist. Zwar wird gelegentlich über Methoden im weiteren Sinn informiert, zumeist werden diese aber nur geschildert, indem die philosophischen, zeichentheoretischen oder anthropologischen Basistheorien – Diskursanalyse, Semiotik, Medientheorie o.ä. – referiert werden, die den jeweiligen Ansätzen zugrunde liegen. Eine Reflexion auf entsprechende Fragen oder auch nur eine Illustration konkreter kulturwissenschaftlicher Arbeit mit dem Ziel der paradigmatischen Vermittlung anerkannter Vorgehensweisen findet selbst in etablierten Lexika nicht statt...[Metzler-Lexikon Literatur u. Kulturtheorie hat keine Einträge zu Methodik oder Methodologie, Anm. Hofbauer] ... der genannte Befund [spricht] trotz aller vorgeblichen Theorieorientierung nicht gerade für eine verbreitete Methodendiskussion als Teil der kulturwissenschaftlichen Selbstreflexion.“ (S. 61)

Also haben wir auch hier die erstaunliche Einsicht: Sie haben keine Methodologie und auch keine Methoden. Deshalb konnte ich also keine finden!

Allerdings muss ich dem Herrn Hütig ein wenig widersprechen, wenn er meint, die Kulturwissenschaften hätten nicht gerade eine verbreitete Methodendiskussion: Das ist wohl eine Frage der Wahrnehmung. Mir ist es in meiner Beschäftigung mit kulturwissenschaftlichen Texten immer so erschienen, als kämen sie vor lauter Methodendiskussion zu keiner Methode. Es sah immer so aus, als hielten die Autoren von theoretischen kulturwissenschaftlichen Texten die theoretische Diskussion über Herangehensweisen an Themen selbst schon für „Theorie“ und ihre (eventuellen) forschungspraktischen Konsequenzen zugleich schon für „Methoden“. Mit anderen Wörtern, dass sie sowohl den Theorie- wie auch den „Methodenbegriff“ so weit fassten, wie es mir selbst nicht möglich war, ihn zu fassen und ich aus diesem Grund keine Methode bei ihnen fand – und auch keine Theorie.

## Grundlage von Andreas Hütigs Untersuchung

An dieser Stelle muss ich nachliefern, womit sich Andreas Hütig überhaupt beschäftigt hat. Er hat sich folgende verbreitete Einführungswerke in die Kulturwissenschaften näher angeschaut, bzw., wie er sich ausdrückt, sie „in die Analyse miteinbezogen:

1. Hartmut Böhme, Peter Matussek, Lothar Müller: *Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will* (2002, 2. Aufl.);
2. Claudia Benthien, Hans Rudolf Velten (Hg.): *Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte* (2002);
3. Ansgar u. Vera Nünning (Hg.): *Konzepte der Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven* (2003);
4. Franziska Schößler: *Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft. Eine Einführung* (2006);

5. Aleida Assmann: Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen (2006);
6. Jörn Rüsen (Präs. d. Kulturwiss. Inst. in Essen): „Was heißt und zu welchem Zweck studiert man Kulturwissenschaften“, Vortrag aus dem akadem. Jahr 1989/90, publiziert 2000.

## Rekonstruktion des Erkenntnisinteresses der Kulturwissenschaften

Wie geht Andreas Hütig nun weiter vor? Da aus den genannten Werken offenbar nicht eindeutig hervorgeht, was Kulturwissenschaften sind, muss er es aus beobachteten Gemeinsamkeiten der Ansätze in den genannten Büchern selbst herausdestillieren. Oder, wie er sagt:

„Daher [weil „die Bezeichnung „Kulturwissenschaften ebenfalls nicht gerade einheitlich gehandhabt wird“ (ebd.), Anm. Hofbauer] ist gewissermaßen eine Ebene tiefer anzusetzen und danach zu fragen, was Kulturwissenschaftler tun, wenn sie ihre Wissenschaft betreiben, bzw. was sie sagen, dass sie tun, und was sie selbst als Grund angeben, warum sie es tun.“ (S. 50)

Es erübrigt sich zu sagen, dass wir es damit bereits mit einer Interpretation von Andreas Hütig zu tun haben, also damit, wie er versteht oder was er wahrnimmt/glaubt, was die Kulturwissenschaften für ein Erkenntnisinteresse haben. Das ist auf der einen Seite schade, denn wir hätten das ja gerne von denjenigen erfahren, die sich selbst als KulturwissenschaftlerInnen sehen; andererseits müssen wir die Notwendigkeit der Interpretation aber offenbar hinweisen, weil das Erkenntnisinteresse der Kulturwissenschaften von den KulturwissenschaftlerInnen selber, wie es aussieht, nicht zu erfahren ist.

### 1. Grobbestimmung von Kulturwissenschaften

Hütig beginnt damit die Herkunft des aktuellen Begriffs der „Kulturwissenschaften“ aus der Debatte in den 1980er Jahren um die Krise und Zukunft der Geisteswissenschaften herzuleiten. Die Westdeutsche Rektorenkonferenz verfasste damals die Denkschrift *Geisteswissenschaften heute* (1991), in der sie empfahl, die Geisteswissenschaften als Kulturwissenschaften neu zu orientieren. Anmerkung: Er hätte besser noch ein wenig ausgeführt, was das für eine Krise der Geisteswissenschaften war, damit man verstehen kann, warum man sie nur durch Umorientierung der Geisteswissenschaften in Kulturwissenschaften zu beheben.

Dann legt er erstmal „drei unterschiedliche Dimensionen“ dessen fest, was „Kulturwissenschaft(en) meinen könnte:

1. „Zunächst meint der Begriff eine übergreifende Perspektive, die das ganze Spektrum der traditionellen Geisteswissenschaften integrieren bzw. transzendieren soll...“ (S. 54)
2. „In einem zweiten Sinne fungiert die Bezeichnung – potenziell oder tatsächlich im Plural – als programmatisches Schlagwort der Neuorientierung der

Literatur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften als Kulturwissenschaften...“  
(ebd.)

3. „In einem dritten Sinn bezeichnet der Terminus eine neue Art von Wissenschaften, die auf bisher nicht oder nur unzureichend erschlossene Gebiete [...] ausgerichtet sind...“ (beispielsweise: Historische Anthropologie, Kulturwissenschaftliche Xenologie, Geschlechterforschung, Medienkulturwissenschaft; Anm. Hofbauer) (S. 54-55)

Fassen wir zusammen: In einer ersten Grobbegriffsbestimmung sind Kulturwissenschaften also 1) ein anderes Wort für Geisteswissenschaften, 2) drücken eine Neuorientierung der Geisteswissenschaften aus und 3) beschäftigen sich mit bisher vernachlässigten Themenbereichen.

Dazu ist zu sagen: ad 1): Aus der bloßen Umbenennung der Geistes- in Kulturwissenschaften erfahren wir nicht, was Kulturwissenschaften sein sollen; ad 2) aus der signalisierten Neuorientierung der Geisteswissenschaften erfahren wir auch nicht, was Kulturwissenschaften sein sollen, wenn man nicht angibt, welche Neuorientierung das sein soll; ad 3) mit bisher vernachlässigten Themenbereichen hätten sich die neue Fächer der Geisteswissenschaften auch beschäftigen können.

## 2) Detailanalyse des Erkenntnisinteresses der Kulturwissenschaften

Wie sich zeigt, kommen man durch eine solche Begriffsbestimmung im Verständnis dessen, was Kulturwissenschaften sein könnten, keinen Schritt voran. Andreas Hütig lässt nun eine detailliertere Analyse der Erkenntnisziele der Kulturwissenschaften folgen:

1. „**Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaften** sind Auslegungsinstitutionen der kulturellen Selbstreflexion, sie „machen auf unterschiedliche Medien und das Problem von Medialität aufmerksam“ und fördern insgesamt die „Einsicht in die Funktion literarischer Texte als Medien des kommunikativen und kulturellen Gedächtnisses“. [Zitat im Zitat von Wilhelm Voßkamp: „Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft“, Anm. Hofbauer] Der Literaturwissenschaft geht es dann „nicht mehr [S. 58] nur um Form und Struktur des Kunstwerkes als abgeschlossenes Gebilde, [...] sondern um seine Funktionen und Wirkungen in den historisch bestimmbareren Kulturen seiner Zeit“. [Zweites Zitat im Zitat von Claudia Benthien, Hans Rudolf Velten: *Germanistik als Kulturwissenschaft*. Anm. Hofbauer] (S. 57-58)
2. **Kulturanthropologie** als Wissenschaft (fremder) Kulturen soll eine erkenntniskritische Verfremdung eigener Traditionen und Überzeugungen sein und objektiviert mit der Metapher „Kultur als Text“ Zusammenhänge um Bedeutungen jenseits von Subjektintentionen festzuhalten.
3. **Historische Anthropologie** – fragt nach den Formen, in denen der Mensch sich als Mensch konstituierte u. insistiert dabei auf dem Konstruktcharakter sämtlicher kultureller Äußerungsformen und auf der Eingebundenheit des Menschen in historische Prozesse, von denen er mitgestaltet wird. Sie richtet ihre Aufmerksamkeit dabei auf die Rolle der Bilder vom Menschen bei der Produktion dessen, wovon die Menschen sprechen und handeln.

4. **Gedächtnis- u. Erinnerungsforschungen** fungieren als Institutionen, die unser kulturelles Erbe verwalten; sie bilden eine Instanz, die die eigene Erinnerungsarbeit anhand eines theoretischen und begrifflichen Instrumentariums reflektieren und verschiedene Erinnerungskulturen vergleichen kann
5. **Geschlechter- und Genderforschung** – stellt die herkömmliche „ungeschlechtliche“ Wissenschaft infrage, die sich doch nur auf die Verallgemeinerung männlicher Lebenserfahrung gestützt und die geschlechtsspezifischen Machtverhältnisse in unserer Kultur kaum berücksichtigt hat und hebt die Wirksamkeit der Relation der Geschlechter für das gesamte Gebiet der Kultur hervor, wodurch die Hierarchie der Geschlechter nicht länger als naturgegeben legitimiert erscheint.
6. **Kulturwissenschaftliche Xenologie** will dem erhöhten Bedarf an xenologischem Wissen gerecht werden, weil die Interdependenz von Eigenem und Fremden der Modus der menschlichen Existenz sei. Die Alteritätsforschung deckt die kulturellen Dispositionen der beschreibenden Kultur auf und thematisiert die Geschichtlichkeit der Erfahrung des Fremden. (Vgl. S. 57-59)

Eine derartige Aufzählung erscheint, sobald sie nur geschehen ist, bereits wieder unübersichtlich zu sein.

Das erste Stück über Literaturwissenschaft habe ich zitiert, weil mich Literaturwissenschaft besonders interessiert und die Literaturwissenschaft zugleich eines jener Fächer ist, von denen es mir am unklarsten ist, wovon sie eigentlich handeln: Hier ist die Rede davon, dass kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaften Auslegungsinstitutionen der kulturellen Selbstreflexion seien. Aber was ist „kulturelle Selbstreflexion“? Wer reflektiert da, und wer hat etwas von dieser Reflexion? Sie fördern, wird gesagt, die Einsicht in die Funktion literarischer Texte als Medien des kulturellen Gedächtnisses. Aber wessen Einsicht fördern sie denn eigentlich? Und wie soll oder kann diese Einsicht dann aussehen. Die Frage ist berechtigt, weil bei derartig vagen Formulierungen die Möglichkeit besteht, dass niemandes Einsicht gefördert werden soll, sondern nur diejenige der Literaturwissenschaft selber, also nur noch Wissenschaft für die Wissenschaft produziert wird. Die Medialität sowie die historisch bestimmbaren Wirkungen von literarischen Texten kann man freilich ohne weiteres befragen, aber warum sollte das nicht im Rahmen der herkömmlichen Literaturwissenschaft möglich sein?

Ad 2 bis 6): Die Beschreibung dessen, was **Kulturanthropologie** ist, ist auch im Originaltext von Hütig so abstrakt und schwammig, dass man eigentlich nichts mit ihr anfangen kann. Man kann sich höchstens etwas dazu denken, wobei immer die Frage ist, inwieweit man nun fantasiert: Also es scheint bei der Verfremdung des eigenen Standpunkts um die Gewinnung eines neuen Standpunktes zu gewinnen, um die Dinge neu sehen zu können. Somit haben wir es also mit einem Versuch zu tun, das Denken und das Verstehen neu in Gang zu bringen; während die Metapher von „Kultur als Text“, die objektive Bedeutungen „jenseits von Subjektintentionen und flüchtigen, subjektiven Handlungsumständen“ (S. 58) im Auge hat, offenbar das Ziel zu denken, sofort wieder ausschaltet und ihm durch etwas nicht Befragbares, weil Überindividuelles sogleich wieder den Garaus macht.

Die **Historische Anthropologie** zeigt den „Konstruktcharakter sämtlicher kultureller Äußerungsformen“ (S. 58) und dass der Mensch nicht aus seiner kulturellen Geformtheit heraus kann, wodurch die „Anbindung an vorgängige Annahmen über das Substrat des ‚Humanen‘ im moralischen Sinn vermieden wird“ (ebd.). Ja, aber wozu zeigt sie das? Der Konstruktcharakter und die Gefangenheit des Menschen in seiner eigenen Kultur sind auf der einen Seite völlig offensichtliche Tatsachen, es ist also nicht nötig, sie speziell zu zeigen. Auf der anderen Seite verändert sie zu zeigen nichts: Die kulturellen Äußerungsformen bestehen (weiter) auch wenn sie „nur“ konstruiert sind, und dem Menschen seine kulturelle Geformtheit zu zeigen, nimmt ihm weitere Handlungskraft, von der zuvor auch schon zuwenig vorhanden war, und immobilisiert ihn. Die Annahme des „Humanen“ im moralischen Sinne zu vermeiden, ist eine unklare Angelegenheit: Man weiß nicht, ob es sich hierbei um einen Fort- oder einen Rückschritt handelt. Mit der Behauptung, es gäbe dieses „Humane“ an und für sich, kann man andere Menschen manipulieren, mit der Behauptung, es gäbe es nicht, kann man ihnen die Grundlage entziehen, mithilfe derer sie sich vor Manipulation schützen.

Was über die Funktion der **Gedächtnis- und Erinnerungsforschungen** gesagt wird, klingt sehr danach, dass diese uns das Erinnern und die Reflexionsarbeit über dieses Erinnern abnehmen. Also was wir machen sollten, machen die Gedächtnis- und Erinnerungsforschungen, weil sie es besser, wissenschaftlicher und begrifflich fundiert können. Geht es den Kulturwissenschaften vielleicht darum, die Menschen ihrer für das vitale Leben wichtigen kognitiven und reflektierenden Funktionen zu berauben?

Die **Geschlechter- und Genderforschung** scheint ein Spezialfall zu sein: Sie verfolgt spezifische Ziele, die auch unabhängig von den Kulturwissenschaften bestehen würden, die aber zufällig gut in diese passen. Was dabei gut passt, ist die Auflösung der natürlichen Geschlechtsbegriffe und ihre Ersetzung durch das kulturell konstruierte „Gender“. Wobei sich die Frage erhebt: Wenn etwas kulturell konstruiert ist, ist es dann oder ist es nicht? Andersrum gesagt: Weist man nach, dass etwas nur kulturell konstruiert ist, um damit nachzuweisen, dass es in Wirklichkeit nicht ist (oder nicht notwendig so sein muss, wie es ist)? Oder weist man es nach, um damit aufzuzeigen, wie es – wenigstens in unserer Gesellschaft – wirklich ist?

Die **kulturwissenschaftliche Xenologie** will angeblich dem erhöhten Bedarf an xenologischem Wissen gerecht werden? Wieder frage ich: wessen Wissen? Dass die Interdependenz des Eigenen und des Fremden der „anthropologische Modus unserer Existenz“ ist, halte ich für eine alte philosophische Einsicht. Aber wenn es der Xenologie darum geht, müsste sich sich an den einzelnen Menschen wenden. Dass man bei der Beschreibung fremder Kulturen Vorannahmen oder Vorurteile hat, ist klar, ebenso, dass sich die Erfahrung des Fremden historisch ändert. Die Frage ist nur, was will man uns dadurch lehren, dass man es im Einzelfall nachweist? Will man uns ertappen, uns beschämen, während man sich unter dem wissenschaftlichen Mantel versteckt? Und dann, was ist mit den so gewonnenen Neubeschreibungen der Wirklichkeit gewonnen, außer dass man uns unserer Grundbegriffe und Grundvorstellungen beraubt hat (die sich als kulturelle Vorurteile erwiesen haben), womit wir mit nichts in der Hand dastehen und für

Einflussnahme von außen noch anfälliger werden als wir es vorher schon waren?

**Zusammenfassend:** Insgesamt gesehen ist durchaus sichtbar, was die Kulturwissenschaften ungefähr machen, es ist aber nicht sichtbar, welche erstrebenswerte Idee hinter diesem Tun steckt, womit aufs Neue nicht verständlich ist, weshalb sie es tun. Insgesamt gesehen ist bei den sechs genannten Punkten auch eine höchst seltsame Widersprüchlichkeit der Intention herauspürbar, die sich vielleicht so formulieren lässt: Es geht auf den Kulturwissenschaften auf der einen Seite um Reflexion und auf der anderen Seite um die Verhinderung von Reflexion. Mittels methodologischer Neuansätze (Kultur als Konstrukt, Kultur als Text) sollen neue Sichtweisen auf verschiedene Bereiche der Wirklichkeit gewonnen werden (also die Reflexion entfacht werden), auf der anderen Seite nimmt man uns auf diese Weise gerade auch die Substanzen oder realen Gegebenheiten weg, über die wir reflektieren könnten. Was aber ist das Ziel der gesamten Unternehmung: Vielleicht sollen wir gar nicht über die Welt nachdenken, damit die SpezialistInnen der Kulturwissenschaften sie uns erklären können?

### **Weitere Elemente zur Bestimmung der Kulturwissenschaften**

Andreas Hütig hat noch einige Gemeinsamkeiten zwischen den Kulturwissenschaften anzubieten, bevor er sich im Anschluss an seine Analyse der Erkenntnisinteressen derselben entschließt, sie mithilfe von zwei Funktionen der Überschreitung dingfest zu machen.

Weitere Gemeinsamkeiten:

- „der Einbezug nichtkanonischer Quellen und Dokumente [wird] gefordert und praktiziert“;
- „ein im weitesten Sinne semiotisches Verständnis von Kultur als Zeichensystem [wird] angelegt“;
- „eine Inblicknahme der materialen sozialen und mentalen Dimensionen von Kultur in ihrem historischen Wandel [wird] favorisiert“;
- „[o]ft wird zudem eine Theorieorientierung und eine metawissenschaftliche Reflexion auf den eigenen Wissenschaftsstatus behauptet bzw. in Anspruch genommen“ (S. 55)

Das sind zuerst einmal alles methodologische Elemente, die an sich selbst vernünftig erscheinen und in ihrem Einsatz in der wissenschaftlichen Untersuchung rechtfertigbar; dann aber scheinen sie in ihrem Zusammenhang miteinander grundsätzliche Bevorzugungen zu ergeben, wie an einzelne Gegenstände und Fragen heranzugehen ist; schließlich aber scheinen sie in ihrer Gemeinsamkeit auch so etwas wie ein Weltbild zu ergeben, eine Grundeinstellung, wie die Welt zu sehen und wie an sie heranzugehen ist, die man nicht verstehen wird können, bevor man nicht verstanden hat, was mit ihr erreicht werden soll und welche Ziele sie hat.

Das tatsächliche Vorgehen der Kulturwissenschaften besteht „in einer doppelten Entgrenzung oder Überschreitung des traditionellen philologischen oder historischen Untersuchungsgegenstandes“ (S. 62) (= des einzelnen Untersuchungsgegenstands

1. Dieser wird zu einem (gewöhnlichen) Untersuchungsgegenstand neben zahlreichen anderen (Produkte der Massenkultur, Kleiderordnungen, Rituale, Praktiken der Wissenschaft etc. = aller Bereiche dessen, was zur „Gesellschaft“ oder „Kultur“ gehört).
2. Alle diese wiederum Gegenstände/Dinge werden überschritten in Richtung der sie umgebenden Kontexte, der materialen u. sozialen Bedingungen ihrer Entstehung u. Rezeption, der Medien ihrer Artikulation, der technischen Umstände sowie der ideen- und realgeschichtliche Makroprozesse (vgl. S. 62)

Wir haben es hier also einerseits mit einer radikalen Vergewöhnlichung und damit Entwertung von Untersuchungsgegenständen zu tun (während in der traditionellen Literaturwissenschaft der Untersuchungsgegenstand das hochwertige literarische Wert in seiner singulären Genialität war); zweitens mit einer radikalen Entgrenzung derselben durch ihre Überschreitung auf ihren Kontext hin, was sie in gewisser Weise auflöst, weil sie dann nicht mehr an sich selber, sondern nur mehr der Kontext existiert. Wiederum haben wir eine Zwiespältigkeit vor uns: Wird hier ein Beobachtungsraum erweitert oder wird hier insgeheim der Beobachtungsgegenstand im Kontext aufgelöst?

### **Andreas Hütigs eigene Interpretation der Kulturwissenschaften**

Hütig nimmt Bezug auf Habermas' Kritik an der Interessellosigkeit der Wissenschaften, wonach die Naturwissenschaften ein „technische[s] Interesse an der Naturbeherrschung und an Prognosen“ (S. 56) hätten, die Geisteswissenschaften ein „praktisch bewahrendes Interesse an Konsensbildung und Traditionsweitergabe“ (ebd.) und die „Handlungswissenschaften“ (Psychoanalyse und Ideologiekritik, emanzipatorische Soziologie) ein „emanzipatorisches Interesse an der Auflösung von Reflexionsprozessen“ (ebd.).

Indem er „drei zentrale Funktionen“ (S. 60) der Kulturwissenschaften unterscheidet, siedelt Hütig sie in ihren Intentionen zwischen den Geistes- und den Handlungswissenschaften an (ebd.):

1. „das *Verstehen* der verschiedenen symbolischen Ordnungen samt der Differenzen zwischen diesen und damit die *Orientierung* in der geteilten Lebenswelt“ (S. 60)
2. „das *Überprüfen* bestehender Entwürfe auf Konsistenz, Erfahrungsbezug, Orientierungsfähigkeit und das Aufdecken von deren unhinterfragten Selbstverständlichkeiten und deren machtverschleiernenden Ausschlüssen, also die *Kritik*“ (ebd.)
3. „die *Überschreitung* der vorhandenen Deutungen hin auf neue Richtungen des Handelns und des Umgangs mit sich selbst und Anderen, mithin die *Utopie*.“ (ebd.)

Das klingt insgesamt sehr positiv, aber ich kann in dieser Analyse Hütigs keine exakte Reflexion darüber erkennen, wer hier eigentlich genau was für wen tut. Z.B. Wenn die Kulturwissenschaften verschiedene symbolische Ordnungen verstehen, hilft das dann auch den Menschen bei ihrer Orientierung in der geteilten Lebenswelt. Ich fürchte: nein. Wenn man machtverschleiende Ausschlüsse aufdeckt, führt das dann zu einer Zurückdrängung von machtbasieren gesellschaftlichen Gegebenheiten oder bloß zu einer Neuregelung, die neuen Machtinteressen und pressure groups gehorcht? Führt schließlich die Überschreitung der vorhandenen Deutungen zu neuen Arten des Handelns und des Umgangs mit sich selbst und Anderen? Oder tun wir auch weiterhin dasselbe und reden wir nur anders darüber?

## Hütigs Kritik an den Kulturwissenschaften

### 1. Die Kulturwissenschaften lehnen das Neutralitätspostulat der Wissenschaft ab

„Kulturwissenschaften verstehen sich als reflexive Erforschung der Sinnstiftungsleistungen derjenigen Gemeinschaft, der sie selbst angehören – wohl und gerade auch da, wo sie die Leistungen *anderer* Gemeinschaften rekonstruieren - , und damit als Verkörperung des „denkend auf die Spitze getriebenen reflexiven [S. 60] Charakter[s] von Sinn.“ [Zitat von Rüsen, Anm. Hofbauer] Damit lehnen sie für sich das Neutralitätspostulat von Wissenschaft ab und sehen sich an der Produktion von gesellschafts- und mentalitätsverändernden Ideen aktiv beteiligt.“ (S. 59-60)

Ob das schon eine Kritik ist, ist die Frage. Tatsächlich wird es in der Richtung weitergehen, dass Hütig den Kulturwissenschaften (mit sehr feiner Klinge freilich) die Wissenschaftlichkeit abspricht. Immerhin hätten wir durch dieses Zitat diesen Punkt einmal herausgestellt, dass die Kulturwissenschaften das wissenschaftliche Neutralitätspostulat ablehnen, welches in der herkömmlichen Auffassung doch ein wichtiges Element von Wissenschaftlichkeit, wenn nicht sogar deren Kern ist.

### 2. Verbreitete Kritik: Kein Kausalnexus zwischen den in der kulturwissenschaftlichen Untersuchung in Verbindung gebrachten Entitäten

In so einer kulturwissenschaftlichen Untersuchung werden nach Hütig „[i]n jedem Fall [...] Bezüge zwischen den in den Texten manifesten Strukturen und symbolischen Relationen und ‚Objekten‘ einer anderen ontologischen Ebene, seien es empirisch benennbare nichttextuelle Phänomene wie Strafprozeduren, seien es theoretische oder abstrakte Entitäten vom Typus eines Machtdispositivs aufzudecken beansprucht und Hypothesen über die wechselseitige Beeinflussung und die Wirkung auf Zeitgenossen und Rezipienten aufgestellt.“ (S. 63) Dieser Aufdeckungsanspruch werde getragen von einer anthropologischen Grundorientierung, die Kultur als anthropologisches Radikal auffasse, als die Art u. Weise, in der der Mensch die Welt, und zwar auch, wenn er allein ist, habe (vgl. ebd.).

Es geht also bei einer kulturwissenschaftlichen Untersuchung grundsätzlich darin, Elemente in einem Text (z.B.) mit Elementen in der Gesellschaft, in der er entstanden ist, in Bezug zu setzen und daraus die Textelemente zu erklären oder wechselseitige Beeinflussung zwischen Text und Gesellschaft zu vermuten. Eine „verbreitete Kritik“ (nach Hütig) an dem Verfahren der Kontextualisierung sei nun die, dass „kein Kausalnexus zwischen den genannten Entitäten behauptet werden kann, weil einerseits die Objekte nicht klar definiert werden und andererseits die Schritte der behaupteten Einflussnahme nicht differenziert nachgezeichnet werden können, u.a. wegen des Fehlens von allgemeinen Gesetzen.“ (ebd.)

Wenn man sich das verständlich machen will, so hat eine kulturwissenschaftliche Erkenntnis vom Typ „dieses Bild des Menschen hängt mit diesem Machtdispositiv in seiner Gesellschaft“ zusammen eher den Charakter einer bildlichen Vergegenständlichung oder Verbildlichung denn den einer wissenschaftlichen Erklärung.

### **3) Über den wissenschaftlichen Status kulturwissenschaftlicher Aussagen**

Aber soweit zu gehen, dass er den Kulturwissenschaften offen Unwissenschaftlichkeit vorwerfen würde, geht Hütig nicht, bzw. falls er es doch tut, tut er es so, dass man es ihm nicht nachweisen kann. Deshalb gesteht er den kulturwissenschaftlichen Aussagen, statt ihnen die wissenschaftliche Dignität ganz zu entziehen, eine andere wissenschaftliche Dignität zu. Es ist nur die Frage, ob dadurch irgendetwas besser wird. Aber urteilen Sie selbst:

„Die Leitkategorien und die behaupteten gruppen- oder gesellschaftsspezifischen Mentalitäten, Konstellationen und Muster sind daher nicht so sehr als die Art Allgemeinbegriffe zu verstehen, unter die Gegenstände und Phänomene bloß zu subsummieren sind, die dann in eine gesetzesartige Erklärung einfließen. Sie sind vielmehr das, was in der älteren, differenzierteren kulturtheoretischen Diskussion – etwa bei Ernst Cassirer – als „Form-“ oder „Stilbegriff“ bezeichnet wird – als idealisierende Synthesis charakteristischer Züge in einem Ausdruck, der zwar wohl bestimmt und umrissen werden und Gegenstand intensiver definitorischer Anstrengungen und Diskussionen sein kann, jedoch nicht in Reinform mit einem benenn- oder identifizierbaren Gegenstand oder einer bestimmten oder unbestimmten Zahl derselben, einer Menge von distinkten Eigenschaften oder Phänomenen ineins fällt, sondern umgekehrt allererst auf bestimmte gemeinsame Züge in differenten Phänomenen orientiert.“ (S. 64)

Als Beispiel bringt Hütig ein Zitat Ernst Cassirers über den „Renaissance-Menschen“. Mit diesem Ausdruck würden, so Cassirer, gleichermaßen Personen wie Leonardo da Vinci, Aretino, Marsiglio Ficino und Macchiavelli, Michelangelo und Cesare Borgia beschrieben, die als Personen völlig gegensätzlich seien und auch kein Einzelmerkmal besäßen, das sich bei allen finden lasse. Man wolle nur einen „ideellen Zusammenhang“ behaupten, in dem sie miteinander stehen.

Mit anderen Worten, denn Hütig drückt sich implizit und explizit nicht einfach aus, kulturwissenschaftliche Erklärungen sind keine wissenschaftlichen

Erklärungen, sondern mehr so etwas wie Bilder, die einen auf einen bestimmten Zusammenhang überhaupt erst einmal aufmerksam machen oder einen darauf aufmerksam machen, dass man in dieser Richtung forschen könnte. Hüter sagt auch, kulturwissenschaftliche Aussagen bewegten sich: „vom Gegenstand ihrer Untersuchungen wie von der Begriffsbildung in einem stärker symbolischen, ideellen Bereich und können deswegen eine eigene Art von Objektivität durchaus zu Recht beanspruchen.“ Ob diese Diagnose allerdings dem Selbstverständnis der Kulturwissenschaftler entspricht (ob es jenem der Bildungspolitiker entspricht, die die Kulturwissenschaften soeben institutionalisiert haben, wäre auch interessant) und ob sie damit glücklich wären, da wäre ich mir aber nicht so sicher.

#### **4) Hütig fordert von den Kulturwissenschaften, dass sie Gesellschaft/Kultur und den Einzelmenschen zusammenerklären**

Andreas Hütig verlangt von den Kulturwissenschaften, genau erklären zu können, wie die Rädchen zwischen Individuum und Gesellschaft/Kultur ineinander greifen, um kulturwissenschaftliche Erklärungen als wissenschaftliche anerkennen zu können. So fordert er von ihnen, sie „sollten“ „auch selbstverständlich Gesetzhypothesen integrieren“ (S. 67), was für ihn den Charakter von Wissenschaftlichkeit offenbar in erster Linie ausmacht.

„Allerdings beschränken sich die meisten kurrenten kulturwissenschaftlichen Ansätze leider auf die bloße *Behauptung* von kulturell induzierten Schematisierungen und lassen eine Ausformulierung der tatsächlichen Wege und Prozesse des Einflusses von kulturellen Prädispositionen auf Entscheidungen und Handlungen von Menschen vermissen, was angesichts der anthropologischen Orientierung umso bedauerlicher ist. Hier wäre eine handlungstheoretische Fundierung sicherlich empfehlenswert, wo nicht notwendig, etwa in der Form einer minimalen Handlungsrationalität...“ (ebd.)

Diese Kritik wird einige Male variiert zwischen den Seiten 67- 69, bis sie in der Schlussbetrachtung auftritt in der Form: „Gerade angesichts des generellen anthropologischen Interesses, sind Aussagen, die *nicht* auf die [...] Menschen eingehen und nur davon sprechen, wie Texte Texte beeinflussen [...] defizitär.“ (70)

Hier liegt also der Hase im Pfeffer: Die Kulturwissenschaften sollen sich nicht nur mit Texten und dem Menschen im Grad der Allgemeinheit übergeordneten Einheiten, wie gesellschaftlichen und kulturellen Dispositiven, beschäftigen, sondern auch mit den Menschen selber. (Auch die Kulturwissenschaften könnten, so Hütig, „nicht auf eine *auch* individualisierende Fundierung verzichten“ (S. 68). Und wieder bleibe ich mit meinem Bestreben, die Kulturwissenschaften zu verstehen im Zweifel stecken: Denn mir scheint, dass Andreas Hütig, der sich mit ein paar kulturwissenschaftlichen Büchern mehr als ich beschäftigt hat, sich hier auf der falschen Fährte befindet. Ich würde demgegenüber aus meiner Leseerfahrung her eher vermuten, dass die KulturwissenschaftlerInnen sich gar nicht mit den Menschen selber beschäftigen wollen und eben deshalb auf Kultur abstellen. Woraus sich dann ja auch meine Verständnisprobleme

bezüglich der Kulturwissenschaften ergeben: Was sind Erklärungen für den Menschen ohne den Menschen? Was sind Erklärungen ohne den Menschen überhaupt für Erklärungen und für wen sind sie Erklärungen?

## **5) Andreas Hütig spricht den Kulturwissenschaften die Wissenschaftlichkeit ab**

„Sie [die Kulturwissenschaften, Anm. Hofbauer] benötigen neben einer fundierten Auseinandersetzung mit dem eigenen Wissenschaftsanspruch auch eine Reflexion auf Formen der Darstellung und ein Bewusstsein für den Charakter des Sprachspiels Wissenschaft. Andernfalls blieben die Ergebnisse der Kulturwissenschaften interessante, aber in der allein performativen Präsentation neuartiger Konstellationen und Begriffskonstellationen letztlich eher Kunstwerken gleichende, allein um ästhetische Zustimmung heischende Angebote an ihre Leser.“ (ebd.)

das ist der vorletzte Satz seines Aufsatzes. Mit ihm stürzt der verwissenschaftlichte Philosoph Hütig die Kulturwissenschaftler, denen er vorher schon ein „verbreitete[s] Unbehagen gegenüber dem Beharren auf strenge Gesetzmäßigkeit“ attestiert hatte und die er durch die Diagnose, ihre Erklärungen hätten den Charakter von Form- und Stilbegriffen im Cassirerschen Sinn („die Aussagen der Kulturwissenschaften beziehen sich v.a. auf ideelle Relationen und sind selbst artifizielle oder ideelle, wenn man will: symbolische Konstrukte, die in epistemische Relationen zu anderen, teils ebenfalls ideellen, teils empirischen Phänomenen gesetzt werden“ (S. 66)) an den Rand der Klippe gerückt hatte, von derselben hinunter.

In dem zitierten Satz steht nämlich in Wittgensteinisch verklausulierter Form, dass die Kulturwissenschaftler keine Ahnung hätten, wie ordentliche Wissenschaft aussieht und wie sie präsentiert werden müsste, wodurch die Kulturwissenschaft (und das ist ja auch eine interessante Eigenheit der Bewertung) zur bloßen Kunst hinabsinke, welche nicht mehr überzeuge, sondern nur noch das Publikum um Zustimmung anheische. Hier zeigt sich ein Wissenschaftsverständnis, das sein Selbstbild in der Verachtung anderer menschlicher Kulturäußerungen sucht (und findet) und das dadurch, insgesamt gesehen, sich als unmenschlich erweisen muss, lässt es doch nichts Menschliches gelten außer sich selbst.

## **Schlussbetrachtungen**

Habe ich durch diesen Aufsatz nun gelernt, was Kulturwissenschaften sind? Ich glaube, nein. Ich vermute, es hierbei vor allem mit der Interpretation der Kulturwissenschaften durch einen bestimmten Menschen zu tun gehabt zu haben, nämlich Andreas Hütig, welcher zudem aufgrund seiner grundsätzlichen Orientierung auf einen strengen Wissenschaftsbegriff hin und auf handlungstheoretische Ansätze wie den von Jürgen Habermas von

vornherein gar nicht in der Lage sein kann, die Kulturwissenschaften zu verstehen.

Was nicht bedeutet, dass die Lektüre seines Aufsatzes sinnlos gewesen wäre. Im Gegenteil, gerade durch seine harte Perspektivierung hat er mir geholfen, einige Dinge einmal klar ans Licht gestellt zu sehen, als da wären:

1. Was Kulturwissenschaften eigentlich sind, weiß man nicht und kann man nicht wissen, weil das unklar ist
2. Die Kulturwissenschaften haben keine Methode(n) und keine Methodologie
3. Sie liefern eine Art „bildliche“ Erklärung der Wirklichkeit, weil die die Kausalverbindungen zwischen Elementen verschiedener Ebenen (z.B. Text und Gesellschaftsebene) nicht im Einzelnen genau nachzeichnen können.

Diese Erkenntnisse sind wichtig, weil ExpertInnen behaupten zu wissen, was Kulturwissenschaften sind und weil KulturwissenschaftlerInnen einem über den Mund fahren oder einem Unwissenschaftlichkeit vorwerfen, wenn man ihre „Methoden“ kritisch hinterfragt.

Was mir jedoch zum Verständnis der Kulturwissenschaften fehlt, ist zu wissen, was KulturwissenschaftlerInnen wollen, was ihre Erkenntnisse bewirken sollen, wenn sie zum Ausdruck gebracht sind. Andernfalls bleiben all die zur Kulturwissenschaft gehörigen Einzelelemente – Konstruktcharakter von Kultur, Kultur als Text, Kontextualisierung von Untersuchungselementen etc. – zwar mehr oder weniger überzeugende Argumente in jeweils einem bestimmten Zusammenhang, aber unverbunden und ohne Sinn.

Andreas Hütig meint: [im Ganzen] haben die Kulturwissenschaften doch einen kultivierenden und zivilisierenden Anspruch, der darin zum Ausdruck kommt, dass sie durch ihre Aufdeckungen und Vernetzungen das Verständnis für Differenzen vorantreiben und Orientierungshorizonte präsentieren.“ (S. 60) Woher will er das wissen? Vielleicht haben die Aufdeckungen und Vernetzungen durch die Kulturwissenschaften nur den Zweck, bestimmten Interessengruppen in der Gesellschaft zu schaden und andere zum Zug kommen zu lassen? Aus Hütigs Argumentation erhellt jedenfalls nicht, dass Kulturwissenschaften einen kultivierenden und zivilisierenden Anspruch haben. Es könnte auch das Gegenteil sein.

Insgesamt haben wir es, will mir scheinen, mit einem „wissenschaftlichen Rätsel“ zu tun: Die Kulturwissenschaften wollen also eine Instanz der Selbstreflexion gesellschaftlicher Sinnbildungen sein. Die Frage ist nur: Selbstreflexion zu welchem Zweck. (Ohne Zweck weiß man nicht, in welche Richtung die Selbstreflexion gehen soll.) Zugleich ist die Frage nach dem Zweck aber auch ausgeschlossen, weil sie unwissenschaftlich erscheint. So argumentieren die Kulturwissenschaftler ja auch nicht so, indem sie sagen, die würden die Wirklichkeit in einer bestimmten Weise darstellen, um ein bestimmtes Ziel damit zu erreichen, sondern sie argumentieren mit dem wissenschaftlichen Argument der Wahrheit. Sie argumentieren in der

Literaturwissenschaft etwa, dass ein literarisches Werk ohne die Einbindung in seinen kulturellen und historischen Hintergrund nicht richtig gesehen werden kann, das das Bild, das so entstehe, ein sehr falsches und vorurteilsbelastetes sein werde.

Was ja auch an sich stimmt, wenn da nicht die relativierende Frage wäre, wofür man eine bestimmte Erkenntnis braucht. Wenn man sich nur mit einem bestimmten literarischen Werk beschäftigen will, dann braucht man sich nicht mit dem kulturellen Umfeld und der Epoche zu beschäftigen. Wenn man sich hingegen mit dem kulturellen Umfeld und der Epoche beschäftigen muss, weil die Wissenschaft oder die Wissenschaften behaupten, dass es ohne das nicht geht, dann gibt es Menschen, die das aufgrund der ihnen zur Verfügung stehenden Zeit und Möglichkeiten (Räumlichkeiten, Bibliothekszugang) leisten können und andere, die das nicht leisten werden können. Und die Ersteren haben dann die Möglichkeit, die Erkenntnisse der zur zweiten Gruppe gehörenden Menschen herabzuqualifizieren.

Auch hier könnte man den „Sinn“ der Kulturwissenschaften suchen: In der gesellschaftlichen Bevorrechtigung von Menschen im wissenschaftlichen Bereich, welche Vielleser (und Vielzitier) sind und großformatige Erklärungen auf der Ebene einer ganzen Gesellschaft oder Epoche liefern, Menschen, die mit einem Pinselstrich ein ganzes Panorama einer Gesellschaft herzaubern und wieder wegwischen (der Konstruktcharakter gesellschaftlicher Merkmale) und die aus ihrer Untersuchung zudem noch einen eindeutigen politischen Imperativ herauslesen können. Nun, wenn ich mir das so ansehe, dann habe ich da gerade das Bild des heutigen Intellektuellen gezeichnet (der gar nicht unbedingt ein Wissenschaftler/eine Wissenschaftlerin sein muss)!

Tatsächlich gehe ich aus dieser Überlegung mit einer Hypothese in meine weitere Erforschung der Kulturwissenschaften. Sie lautet: Kulturwissenschaften sind dazu da, recht plumpe (wenn auch vielfach berechtigte) politische Forderungen hervorzubringen oder zu stützen. Tatsächlich haben die komplexesten kulturwissenschaftlichen Studien ja oft einen allzu einfachen Sinn. Die kulturwissenschaftlichen Studien der Geschlechterforschung beispielsweise jenen des Kampfs der Gleichberechtigung der Frau. Jene der kulturwissenschaftlichen Xenologie den der Toleranz gegenüber Fremden und Anderskulturellen. Jene der kulturwissenschaftlichen Anthropologie den der Infragestellung und Relativierung des Eigenen ebenfalls mit dem Zweck, dem anderskulturellen Menschen nicht mit Nationalstolz von oben herab zu begegnen.

Das sind an sich positive Ziele. Mein größtes Problem mit den Kulturwissenschaften ist nur, dass sie das Individuum aushebeln. Aber das ist wohl das Problem aller genuin „politischer“ Ziele. Sie sehen den einzelnen Menschen nicht, weil sie nur die große Menge sehen. Werden sie verwirklicht, würde man sich eingesperrt fühlen wie in Platons Staat oder in jeder anderen Diktatur. Insofern erscheint mir auch die Gleichberechtigung der Geschlechter ohne Wert, wenn sie nicht mit der Wertschätzung des Einzelmenschen verbunden ist. Genau dasselbe gilt für die Toleranz gegenüber AusländerInnen, ImmigrantInnen und anderen Kulturen. Wenn beispielsweise ein Literaturwissenschaftler sich weigert, ein Werk nur als solches und ohne

Einbettung in seine Herkunftskultur anzuschauen, dann löscht er es in gewisser Weise aus. Und in gewisser Weise löscht er damit auch seinen Autor/seine Autorin aus. Auf einer ganz prinzipiellen und allgemeinen Ebene löscht er damit das Individuelle aus, das den Menschen erst zum Menschen macht. Wie man diese Auslöschung wollen kann, ist für mich das Unverständliche an den KulturwissenschaftlerInnen. (Es wäre ja kein Problem, wenn sie einen freieren und spielerischen Umgang mit ihren methodologischen Ansätzen hätten.) Möglicherweise handelt es sich beim Verständnis der Kulturwissenschaften also um das alte ethische Problem: Dass ein höheres Gut (das Individuum) zugunsten eines niedrigeren Guts (irgendein an sich erstrebenswertes politisches Ziel) aufgegeben wird?

20. Dezember 2009